Abonnement für Stettin monatlich 50 Pfennige, mit Trägerlohn 70 Pfennige, auf der Post vierteljährlich 2 Mark, mit Landbriefträgergeld 2 Mark 50 Pfennige.

Inserate: Die 4gespaltene Petitzeile 15 Pfennige. Stettin, Kirchplatz Nr. 3. Redaktion, Druck und Verlag von R. Graßmann. Sprechstunden von 12—1 Uhr.

Stettiner Zeitung.

Morgen-Ausgabe. Sonntag, den 22 Juni 1884. Nr. 287.

Aus Bluntschlis Memoiren.

Aus dem interessanten Werke Bluntschlis, das wir schon wiederholt erwähnten, geben wir noch einige bemerkenswerthe Aufzeichnungen:

31. Oktober 1876. Bluntschli als Präsident der Synode in Karlsruhe schreibt: Nur einen dunklen Punkt hatte die Synode, daß der Landesbischof sich nicht um sie zu kümmern schien: er war während der Zeit, daß die Synode tagte, auf der Auerhahnjagd. Es hatte doch gewirkt, daß ich den Präsidenten des Oberkirchenraths, Staatsrath Nüßlin, noch mahnte, er solle den Großherzoz von dem Schluß brieflich unterrichten. Der Großherzog erklärte umgehend, daß er die Synode zu empfangen wünsche und in der Nacht nach Karlsruhe reisen werde, so daß er am Dienstag (31. Oktober) Morgens nach 6 Uhr da sei. Er benutzte die Gelegenheit, bei dem Diner, das er der Synode gab, eine politische Rede zu halten. Sehr bestimmt erklärte er, daß er reichstreu bleibe und seine Regierung nicht abfalle von der liberalen Richtung. (Es war nach Entlassung des Ministeriums Stößer.) Viel energischer noch sprach er sich im Privatgespräch mit Kiefer aus: „Sogar wenn ich meine ganze Vergangenheit preisgeben wollte, ich könnte es nicht. Wie kann man mir denn das zutrauen?“ — Nur das klärte er nicht auf, warum er Lamey nicht berufen hatte. Das ist der dunkle Punkt. Lamey war als Vertrauensmann der Kammer nicht zu umgehen, und ihm war an Bedeutung Niemand gleich, weder Turban, noch Stößer.

August 1868. Besuch der Großfürstin Helene von Rußland in Heidelberg. Sie empfing mich ganz allein eines Abends bei einer Tasse Thee. Das Gespräch war ganz frei und ernst. Sie bemerkte, daß sie auch die Einführung der Bekenntnißfreiheit für Rußland wünsche, daß da aber noch große Schwierigkeiten zu überwinden seien, vorzüglich in dem Volke wegen der vielen Sekten und des zum Aberglauben geneigten Charakters der Russen. Sie meinte, Preußen werde in Rußland als ein Staat gefürchtet, der Eroberungen machen wolle. Für die Russen, die eher eine weibliche als männliche Rasse haben, ist das deutsche Element in den Ostseeprovinzen unentbehrlich. Ohne die Deutschen vermögen sie Nichts. Aber der deutsche Adel in den Ostseeprovinzen ist eng und hochmüthig gesinnt. Um die Bauern kümmert er sich nicht. Auch vor Oesterreich hat man Besorgnisse. Man fürchte, Oesterreich könnte, von England und Frankreich getrieben, sich der orientalischen Frage bemächtigen und nach Konstantinopel gehen. Der Kaiser Alexander II. ist persönlich geneigt, Freiheit zu gewähren. Sie erzählte folgende Anekdote von dem Zaren Nikolaus. „Während seiner letzten Krankheit besuchte er mich. Ich war um ihn besorgt und bat ihn, sich besser zu schonen. Darauf gab er mir die Antwort: „Je suis comme un cheval de poste, qui fait son meeux, jusqu'a ce qu'il créve.“

Im August 1875 war Bluntschli als Mitglied des Instituts für Völkerrecht im Haag und verkehrte dort mit den leitenden Personen. Er schreibt u. A.:

Ich hatte eine Unterredung mit der Königin der Niederlande, deren dynastisch-partikularistische Leidenschaft im Gespräch mit mir in hellen Flammen aufloderte. Ich war überrascht von der Lebhaftigkeit, mit der sie ihre Feindschaft gegen die neue Gestaltung der Welt äußerte.

Sie: Wie geht es Ihnen?

Ich: Ich fühle mich glücklich, diese große Zeit erlebt zu haben.

„Sie: Sie nennen die Zeit groß? Ich finde nichts Großes darin. Jede frühere war besser. Man beruft sich auf Eisenbahnen und Telegraphen. Diese Größe gestehe ich zu.

Ich: Ich denke, die Zeit ist auch groß in Ideen und in idealen Werken.

Sie: Das bestreite ich. Wir haben nur noch Soldaten, da Jeder für die Waffen erzogen wird. Was finden Sie groß?

Ich: Wenn ich an Deutschland denke, und die Entwicklung Deutschlands in unserer Zeit vergleiche mit den Zuständen seit dem westfälischen Frieden, so sehe ich darin etwas sehr Großes.

Sie: Sie sprechen nicht als Deutscher. Sie sind geborner Schweizer.

Ich: Eben deshalb urtheile ich unbefangen. Ich kenne die partikularistischen Gefühle aus Erfahrung. Die Schweizer sind Partikularisten. Das hindert mich nicht die nationalen Gefühle zu verstehen.

Sie: Ich bin auch Partikularistin. Ich bin eine geborene Deutsche: Ich bin Würtembergerin und fühle als Würtembergerin. Es giebt keine großen Männer gegenwärtig.

Ich: Ich glaube, daß es sogar große Staatsmänner giebt.

Mein Wort, ich freue mich in dieser großen Zeit zu leben, hat offenbar auf die Königin wie ein Feuerfunken gewirkt, der eine Miene entzündet. Es waren wie zwei Wetterwolken, die von verschiedenen Seiten auf einander stießen. Und das Alles beim Empfang des Instituts, nachdem sie mich hatte holen lassen, damit ich im Garten (au bois) neben ihr sitze. — Das Gespräch erinnerte mich an die früheren Gespräche, die ich in der Schweiz mit ihrem Freunde Gonzenbach hatte, auch einem laudator temporis acti.

Die Holländer scheinen mir an Selbstgenügsamkeit krank zu sein, obwohl es sehr taktlos von Pierantoni war, sie „europäische Chinesen“ an dem Fest zu nennen, das sie uns gaben.

4. September. Ich begegnete der Königin am Strand und grüßte sie aus der Ferne. Als sie mich erkannte, wendete sie sich zu mir, und ich trat näher. Sie hatte offenbar überlegt, daß sie sich am 31. August hatte zu weit hinreißen lassen, und suchte durch Liebenswürdigkeit den Eindruck zu verwischen. Sie bat mich, noch einen Tag zuzugeben und am Montag bei ihr zu speisen, und sagte, sie nehme es mir nicht übel, wenn ich sie nicht später wieder besuche. Mit einem Worte: sie war äußerst gnädig. Ich gehe aber morgen doch mit Besobrasoff fort.

Im August 1874 befand sich Bluntschli als ein Vertreter des deutschen Reiches bei der internationalen Konferenz für Kodifikation des Völkerrechtes zu Brüssel. Einer der militärischen Vertreter war General-Major v. Voigts-Rhetz.

5. August. Es ist sehr amüsant zu sehen, wie sich unser General Voigts bemüht, gegen den französischen General Arneaudand höflich zu sein, und wie ruhig-fein dieser erwidert. Keiner von beiden vergiebt seinem Staate das Mindeste, aber beide benehmen sich als Kenner des Kriegs und Generale.

8. August. Der General v. Voigts-Rhetz ist ein echter Pommer, ein Mann von Geist, ungeheurer Arbeitskraft, von Sorgfalt und Energie; im Verkehr liebenswürdig, aber nicht frei von den Eigenschaften, welche bewirken, daß die Preußen mehr gefürchtet als geliebt werden. Er ist durchaus Militär und denkt wie ein Militär, weniger wie ein Staatsmann. Die fremden Bevollmächtigten fürchten und achten ihn alle. Ich habe ihm gesagt, daß es so sei. Er bemüht sich, die Härten des Generals durch freundliche Formen zu ermäßigen.

18. August. Heute dinirten wir zusammen. Ich bekam den Eindruck, daß General von Voigts-Rhetz und sicher die preußische Militärpartei auf baldigen Krieg hofft und den Krieg wünscht. „Wir sehen ja, daß Frankreich mit äußerster Anstrengung sich auf den Revanchekrieg vorbereitet. Sollen wir denn warten, bis die Franzosen vollständig gerüstet sind?“ Ich hatte gehofft, keinen Krieg mehr zu erleben. Die Hoffnung ist eitel, wie ich fürchte. Ich rechne darauf, daß wir mit der Weltgeschichte, nicht gegen diese marschiren.

Deutschland.

Berlin, 21. Juni. Die Petitionskommission des Reichstags trat heute Vormittag vor der Plenarsitzung zusammen, und wurde beschlossen, die zahlreichen eingelaufenen Petitionen betr. das Lehrlingswesen durch den Referenten Abg. Rademacher zur Kenntniß des Hauses zu bringen mit dem Antrag, diese Petitionen durch die zum Antrag Ackermann, der nächsten Mittwoch zur Verhandlung kommen soll, zu fassenden Beschlüsse des Reichstags für erledigt zu erklären. Mehrere Petitionen, Privatangelegenheiten betreffend, werden nach den von den zugezogenen Regierungsvertretern abgegebenen Erklärungen für ungeeignet zur Erörterung im Plenum erachtet. Zahlreiche Petitionen von Invaliden des letzten Krieges um Restitution gegen den Ablauf der Anmeldefrist sollen dem Reichskanzler mit Rücksicht darauf, daß die Regelung dieser Angelegenheit in Bälde generell erfolgen soll, zur Erwägung überwiesen werden.

— Die Wahlprüfungs-Kommission des Reichstags beschloß heute einstimmig, dem Plenum zu empfehlen, die Wahl des Abg. v. Sczaniecki (4. Marienwerder, Kreis Thorn) für ungültig, die Wahl des Abg. Ebert (19. Königreich Sachsen, Schneeberg) für gültig zu erklären.

— Zu den Staatsraths-Ernennungen bemerkt die „Germania“:

„Indem unter den Ernennungen von rund einem Dutzend wirklicher und nomineller Katholiken insbesondere drei Namen, die der beiden Herren Bischöfe von Ermland und von Fulda und des Abg. v. Schorlemer-Alst, sich finden, ist die Basis des Kulturkampfs der siebenziger Jahre vollständig preisgegeben. Einerlei, wie die Arbeiten des Staatsraths und seiner Abtheilungen sich gestalten und vertheilen werden, und wie weit dabei gerade die drei genannten Herren in Betracht kommen — indem sie zu einer Vertrauensstellung von allgemeiner Bedeutung für den Staat berufen wurden, ist jetzt zum ersten Male der schlagende Beweis geliefert, daß man die Maigesetze grundsätzlich verwerfen, ihre Nichtbefolgung für Pflicht erklären und diesem Standpunkt gemäß handeln darf, ohne doch als „Staatsfeind“ zu gelten oder auch nur von Erweisen höchstens Vertrauens in die eigne „staatsfreundliche“ Gesinnung ausgeschlossen zu sein.“

Dieser Triumph Ruf des klerikalen Blattes, bemerkt die „Nat.-Ztg.“ hierzu, ist vollkommen begründet. Die Bischöfe von Fulda und von Ermland verletzen zwar gegenwärtig die Staatsgesetze nicht direkt, da sie neue Konflikte vermeiden wollen, aber sie verweigern nach wie vor bestehenden Staatsgesetzen die Anerkennung und verhindern die Ausführung derselben.

— Wie das „Berl. Tgbl.“ hört, ist der kaiserlichen Genehmigung der Vorschlag unterbreitet, zwei aktive deutsche Korvetten-Kapitäne der deutschen Kriegsmarine mit der Ueberführung der beiden chinesischen Panzerkorvetten „Ting-Yuen“ und „Chen-Yuen“ aus Kiel nach China zu betrauen. Und zwar würde dies geschehen, um einen deutlichen Beweis zu geben, wie sehr hier die guten Beziehungen zu China geschätzt und die Verdienste des bisherigen chinesischen Geschäftsträgers Li Fong Pao und seines Sekretärs Dr. Kreyer am hiesigen Hofe gewürdigt werden, deren vorurtheilsfreier und kenntnißreicher Beurtheilung es zuzuschreiben ist, daß die chinesische Regierung ihre großen Aufträge der deutschen Schiffsbauindustrie zuwandte.

— Wie aus Wien gemeldet wird, ist die übliche Zusammenkunft unseres Kaisers Wilhelm mit dem Kaiser Franz Josef für den 9. August in Ischl in Aussicht genommen.

Feuilleton.

Brief eines alten Mannes.

Von Etelka von Gyartmathy-Hory.

Meine Liebe!

Du bist also nicht gekommen, und ich habe Dich vergebens gerufen; Du schicktest nur Deinen Sohn, wie Du schreibst, damit er den alten lieben Brummbären erheitere während der Ferienzeit.

Ich weiß, warum Du nicht hergekommen bist. Du ahntest, daß auch meine Schwiegertochter mit ihren Kindern hier sein wird .... ich kenne Dein Gemüth. Ich gestehe, daß ich nicht begreife, wie ein so edles Wesen wie Du, das, mit einem warm fühlenden Herzen begabt, stets nachsichtig gegen die Schwächen Anderer ist, so unerbittlich streng gegen meine Schwiegertochter sein kannst? Es ist dies ein großer Fehler! Ist ja sehr häufig die sanfteste, geduldigste unter Euch ungerecht gegen Schwiegertöchter oder Schwägerinnen. Möglich, daß die Ursache davon die übertriebene Liebe sein kann, daß Ihr für Euere Kinder und Brüder Niemanden würdig haltet, und wenn eine kleine Verirrung, oder ein unbedeutender Unfall im Leben vorkommt, dann sind diese nie Schuld daran. Ich wenigstens habe während eines langen Lebens stets diese Erfahrung gemacht. Auch Du hältst den Leichtsinn und die Verschwendung meiner Schwiegertochter für die Ursache der Vernichtung und des Todes meines armen Sohnes. Ich mache für die Schwäche des Mannes nie die Frau verantwortlich, und finde nicht, daß zum Vortheil unseres Geschlechtes das oft gebrauchte „Suche das Weib“ ausfallen würde. Klagen wir also Niemanden an, gestehen wir lieber, daß jede Familie einen wunden Punkt in sich birgt, und warum sollten wir eine Ausnahme machen? Ich habe den Vortheil, daß derselbe mich spät getroffen hat und ich denselben nicht mehr lange zu ertragen haben werde.

Wenn man 70 Jahre alt geworden, geht das Leben bergab, und wenn auch nicht leicht, doch rasch erreichen wir das Ende! Doch nicht davon wollte ich Dir schreiben, weiß ich ja, daß keine Beredtsamkeit existirt, durch welche ich Dein Herz für meine Schwiegertochter geneigt machen könnte. Ich will Dich zu der Reise zu mir nicht überreden, da nach Deinem Schreiben Dein Eintreffen bei dem „alten Brummbär“ erfolgen wird, sobald die Luft sich rein zeigt.

Einen Punkt Deines Briefes kann ich nicht unbeantwortet lassen. Du erinnertest mich daran, daß, als Du kaum das Backfischalter erreicht hattest und ich bereits ein Jüngling war, ich in meiner bekannten Heftigkeit oft wiederholte:

„Laß' mich nur erst ein alter Mann sein, ich werde der Welt schon zeigen, daß es nicht unumgänglich nothwendig für die Alten ist, die Vergangenheit auf Kosten der Gegenwart zu loben!“

Ich danke Dir, daß Du mich daran erinnert, und leugne nicht, daß Du ein wenig Recht hast, doch lange nicht so viel, wie Du glaubst. Vielleicht finde auch ich, wie andere Alten, die Vergangenheit besser und schöner.

Eine derart angesehene und wohlhabende Frau, wie unsere gute Mutter war, empfängt jetzt nur vorher eingeladene Gäste, welchen sie dann zierlich hergerichtete kalte Speisen und unverdauliche Mehlspeisen vorsetzt, die das Zehnfache kosten, wie unsere früheren Gastmahle. Wenn unerwartete, jedoch gerne gesehene Gäste unser Haus betreten und sich kaum noch bequem machten, da genügte ein verständnißvoller Blick unserer lieben Mutter, um zu sagen, was geschehen solle. Ich kann nicht dafür, doch finde ich, daß die damalige Gastfreundschaft eine gesündere und innigere gewesen, als die moderne es ist.

Du wirst vielleicht darauf antworten: „Mit gutem Magen und guten Zähnen schmecken die Speisen auch anders!“ Es kann sein und ich will darüber auch nicht streiten. Auch in ernsthafteren Dingen pflege ich zu schweigen, da ich der neueren Generation meine veralteten Ansichten nicht aufdrängen will. Der heutige Zeitgeist, die gegenwärtige Generation schreiten, wie bekannt, mit Riesenschritten vorwärts. Die allgemeine Bildung ist verbreiteter, doch bleibt sie immerhin oberflächlicher. Was wir gelernt, blieb auch in unserem Gedächtnisse und ließ uns erkennen, daß es noch viel gebe, was wir noch wissen müßten. Darum waren vielleicht die plötzlich Gelehrten, die einsichtsvollen 25jährigen Politiker so selten. Ich glaube, daß das rasche Lernen, das fieberhafte Haschen nach Vielseitigkeit dazu beitragen, daß so viele Halbgebildete existiren.

Bevor Du mir noch den Vorwurf gemacht hast, daß auch ich jetzt nicht so spreche, wie ich in meiner Jugend gelebt habe, begann ich mich zu prüfen. In meiner Einsamkeit habe ich Muße, dieses zu thun. Uebrigens war die Veranlassung zu dieser Prüfung die, daß ich in letzterer Zeit mit jungen Personen zusammen kam, die mir ungeheuer gescheit, jedoch sehr nüchtern erschienen. Da erinnerte ich mich jener Worte eines alten Dichters, der da sagt:

„Die älteren Leute sind selbstsüchtiger, werden ungeduldiger, wenn sie mit ihresgleichen fortwährend in Berührung kommen, — die ähnlich denken wie sie, wenn von der Verherrlichung der guten alten Zeit und der Verläumdung der Gegenwart die Rede ist. Der Verkehr mit der Jugend erfrischt den Geist, lehrt bequem die Errungenschaften der Wissenschaft, und angenommen, daß die Jugend nicht an Blasirtheit leidet, so erlaubt sie einen trostreichen Einblick zu nehmen in die Zukunft, die auf der neuen Generation beruht und deren ausschließliches Eigenthum sie ist.“

Erfrischen wir also unser altes Gemüth, dachte ich und entschloß mich, das junge Volk um mich zu sammeln, und bereute es nicht. Einzeln werde ich mit ihnen häufig verkehren, doch die ganze Gesellschaft werde ich nicht wieder zu gleicher Zeit während der ganzen Ferien einladen.

Mit desto größerer Sehnsucht erwarte ich Deine Ankunft, liebe Schwester, damit wir vereint wie einst die harmonische Schönheit des Weltalls genießen und jener Zeit uns erinnern, die, je entferner sie von uns liegt, desto zauberhafter erscheint. Du wirst Dich überzeugen, daß Deine Gegenwart und der Wiederschein der Jugenderinnerungen das Gemüth Deines brummigen alten Bruders auffrischen und erheitern wird.

— Wie in militärischen Kreisen verlautet, wird Anfang nächsten Monats in der österreichischen Grenzstation Oswiecim ein sogenanntes Verbrüderungsfest zwischen Offizieren der österreichischen und preußischen Armee stattfinden. Zu diesem Feste, bei welchem über 300 Offiziere aller Waffengattungen erwartet werden, trifft man bereits große Vorbereitungen, da die beiderseitigen Kriegsministerien dazu namhafte Summen bewilligt haben.

— Die französische Kolonialpolitik hat einen weiteren Erfolg zu verzeichnen, der um so beachtenswerther ist, als die durch die Tonkin-Expedition erzielten Ergebnisse in Verbindung mit der telegraphisch signalisirten Annexion von Cambodscha den Machtzuwachs Frankreichs in Hinterindien sehr bedeutend erscheinen lassen. Die Uebertragung der gesammten Verwaltung Cambodschas, das seit dem Jahre 1863 unter dem Protektorate Frankreichs stand, an letzteres, ist zwar ein Ereigniß, das, wie die „Rep. Fr." hervorhebt, bereits seit Wochen vorhergesehen wurde; in England wird dieses fait accompli aber sicherlich überraschen. Cambodscha, ehemals ein selbstständiges Reich in Hinterindien, auf der südöstlichsten großen Landzunge Asiens, wurde früher bereits theilweise durch die Franzosen von Annam losgerissen und kolonisirt, während es zum Theil mit etwa einer Million Einwohner unter einem König einen Vasallenstaat Frankreichs bildete. Die Hauptstadt Udong, der Hafenplatz Camput, sowie der Handelsplatz Penamsongh lassen Cambodscha als einen werthvollen Besitz erscheinen. Als eine der ersten Maßregeln der französischen Administration wird die Abschaffung der Sklaverei bezeichnet. Zugleich mit der Verwaltung des Landes geht die Erhebung der Zölle auf Opium und Alkohol auf die französische Regierung von Cochinchina über. Nicht minder werden die Finanzen, die Justiz und die öffentlichen Arbeiten durch französische Beamte geleitet, während zu Gunsten des Königs Norodom eine provisorisch auf 300,000 Piaster festgesetzte Zivilliste bewilligt worden ist. Durch die Konvention, welche von dem erwähnten König und dem Gouverneur Thomson unterzeichnet wurde, wird Cambodscha ein integrirender Bestandtheil des im französischen Besitze befindlichen „indo-chinesischen Reiches". Die „Rep. Fr." verhehlt sich nicht, daß die Verwaltung der halb barbarischen Länder, welche dieses Reich bilden, im Hinblick auf die Entfernung vom Mutterlande große Schwierigkeiten verursachen wird. Nichtsdestoweniger beglückwünscht das leitende gambettistische Organ den Konseilpräsidenten anläßlich der Thatsache, daß er die Bildung des neuen Koloniereiches ebenso muthig wie erfolgreich durchgeführt habe.

— Trotz der zwischen Frankreich und England erzielten Verständigung über die egyptische Frage bestehen doch noch gewichtige Differenzpunkte zwischen den beiden Regierungen; Meinungsverschiedenheiten, welche insbesondere in der französischen Presse zum drastischen Ausdruck gelangen. „Um welche Fragen es sich im Nilthale handeln mag", schreibt die „Rep. Franc.", „ob um politische, administrative, finanzielle, welche ja alle eng zusammenhängen und unzertrennlich sind, Frankreich und seine Regierung werden unsere Rechte und unsere Interessen nicht verkennen lassen. Wer das Gegentheil hoffen sollte, täuscht sich und verliert eine kostbare Zeit, eine so kostbare Zeit, als man glaubt. Sind nicht die Sendlinge des Mahdi schon in Berber? Marschirt er nicht selbst auf Dongola? Hofft er nicht selbst, in Kairo seinen feierlichen Einzug zu halten?"

Zugleich veröffentlicht aber dasselbe Blatt eine Korrespondenz aus Kairo, in welcher ausgeführt wird, daß es dem Mahdi ebenso unmöglich sein würde, mit seinen Truppen das eigentliche Egypten zu überziehen, wie die Engländer und Egypter ihn nach seinem Heimathsgebiete zurückzuwerfen im Stande wären. Zahlreiche Unterhaltungen, welche der Gewährsmann des Blattes während seines Aufenthalts in Dongola mit verschiedenen Stammeshäuptern gepflogen hat, bekundeten, daß eine Expedition nach dem Sudan, gleichviel, ob sie von den Türken oder Engländern oder von beiden gemeinschaftlich unternommen würde, durchaus unfruchtbar sein und zu großem Blutvergießen führen müßte. Hervorgehoben wird insbesondere, daß die Parteigänger des Mahdi vom religiösen Standpunkte aus denselben Haß gegen Engländer und Türken hegen, welche letzteren sie als Ketzer betrachten. Nicht minder wird betont, daß, falls die Mächte nicht unverzüglich die Emission einer Anleihe genehmigen, man vor Monatsfrist auf den vollständigen Stillstand der öffentlichen Dienstzweige gefaßt sein muß. Inzwischen läßt sich auch die Türkei mit ihren Ansprüchen von Neuem vernehmen. Während nach der zwischen Frankreich und England getroffenen Vereinbarung letzteres sich verpflichtet, die englischen Truppen am 1. Januar 1888 aus Egypten herauszuziehen, erachtet die Pforte den Zeitpunkt der Räumung bereits für gekommen.

— Wie der römische Korrespondent des „B. T." unterm 19. d. berichtet, wird in der italienischen Hauptstadt das Gerücht, daß Frankreich die Annektirung von Tripolis Italien anbot, mit Hartnäckigkeit wiederholt. Es sollen darüber ernste Meinungsverschiedenheiten ausgebrochen sein zwischen dem König Humbert und dem Minister Mancini. Ersterer soll die Annahme des Vorschlages wünschen, der zweite den Vorschlag, wie wir bereits meldeten, aus Nationalitätsprinzip bekämpfen. In Folge dessen soll Mancinis Entfernung ernstlich beabsichtigt sein. Es verlautet sogar, daß der König gestern Abend den ihm persönlich nahestehenden Exkammerpräsidenten Farini zu sich berief, um demselben das Portefeuille des Aeußern in obigem Sinne anzubieten. Farini soll geantwortet haben, daß er unmöglich in ein Kabinet Depretis eintreten könne. Hierzu bemerkt der Korrespondent, daß gegenwärtig sich die öffentliche Meinung Italiens entschieden für die Besitznahme von Tripolis äußert.

— Der Präsident der Transvaalrepublik, Herr Krüger, beabsichtigte, wie aus London mitgetheilt wird, vorgestern mit General Smit und dem Unterrichtsminister Dutoit die Rückfahrt nach Südafrika anzutreten. Ueber den Empfang in Deutschland sprach sich Herr Krüger mit großer Befriedigung aus. Im Volksrathe zu Pretoria, wo der Vertrag mit England demnächst zur Verhandlung kommt, dürfte die Frage der während der Annexionszeit erwachsenen Schuld zu Erörterungen führen, indem die Bürger der südafrikanischen Republik mit der bloßen Ermäßigung dieser Schuld kaum zufrieden sein, vielmehr eine vollkommene Befreiung von derselben beanspruchen werden.

Ausland.

Stockholm, 17. Juni. Ueber die mehrfach erwähnte Unterredung König Oskars mit Joh. Sverdrup bringt die „Göteb. Handelstid." nun folgende nähere Daten:

„Für Diejenigen, welche gegen eine Uebereinkunft intriguirten, kam die Nachricht, daß der König am Tage nach seiner Ankunft in Christiania durch seinen Adjutanten, Kommandeur Ihlen, während der Sitzung des Storthings Präsident Sverdrup zu sich rufen ließ, wie ein Gewitterschlag; aber für Diejenigen, welche eine Versöhnung herbeigewünscht und für eine solche gewirkt hatten, welche sich überzeugt davon hielten, daß eine Konferenz zwischen der Königsmacht und den Repräsentanten der Volksmacht die in so vielen Jahren systematisch vermehrten Mißverständnisse beseitigen würde, war es dagegen ein freudiger Anblick, als Herr Sverdrup, dem Rufe des Königs Folge gebend, seinen Präsidentenplatz verließ, um nach dem Schlosse zu fahren. Es herrschte eine eigenthümliche Stimmung im Storthingssaale während der Abwesenheit des Herrn Sverdrup und je länger er im Schlosse blieb, desto stärker wurde die Spannung. Noch nie zuvor hatte der König seit Antritt der Regierung eine Unterredung mit Joh. Sverdrup über die politischen Angelegenheiten Norwegens gehabt. Nach einer anderthalbstündigen Abwesenheit sahen die an den Fenstern eifrig spähenden Repräsentanten den Wagen des Präsidenten vom Schlosse zurückkehren und einige Minuten darauf nahm Herr Sverdrup seinen Platz als Repräsentant im Saale wieder ein. Den Vorsitz führte der Vizepräsident während Sverdrups Abwesenheit. Aller Blicke ruhten forschend auf Sverdrup in der Hoffnung, aus seinen Gesichtszügen das Resultat der Unterredung mit dem König herauszulesen. Man schloß aus der vergnügten und ruhigen Stimmung des Präsidenten, daß der Besuch im Schlosse wenigstens nicht mit Unannehmlichkeiten verbunden gewesen war. Die Kompromißverhandlungen haben ja auch an den Tag gelegt, daß die Unterredung zwischen dem König und Herrn Sverdrup zu einem gegenseitigen guten Einvernehmen geführt hat, aber außerdem bin ich im Stande mitzutheilen, daß, wenn auch im ersten Augenblicke nach Eröffnung der Unterredung eine etwas gezwungene Stimmung sich geltend gemacht haben mag, so löste sich diese allmälig nach den mit Geist und Gewandtheit von Sverdrup gegebenen Aufklärungen. Die eigene Beredtsamkeit König Oskars machte es ihm unmöglich, kalt, abgemessen und unempfänglich zu bleiben, wo klare Beweise gegeben wurden, sein Herz ist zu warm, um sich nicht von einer mit stolzer Vaterlandsliebe erfüllten Rede bewegen zu lassen, eine Rede, die Johann Sverdrup, nicht in seiner Eigenschaft als Politiker, sondern im Bewußtsein, der wichtigste Repräsentant des Volkes zu sein, gewiß nicht unterlassen hat, an den König zu richten. Von Leuten, die zum Hofe gehören, hat man später erfahren, daß der König sich mit großer Befriedigung über das Auftreten Sverdrup's ausgesprochen habe."

Paris 21 Juni. Der Postenminister Cochery spricht sich in einem Bericht an den Präsidenten Grevy in folgender Weise über die Resultate aus, die Frankreich durch die Subventionirung überseeischer Dampferlinien erzielt hat: Wir sind nicht mehr auf die Nothwendigkeit angewiesen, die kostspielige Hülfe fremder Postdampfer für die Beförderung unserer Korrespondenz nach Australien in Anspruch zu nehmen. Dieses reiche Land ist in direkte Verbindung mit unseren Häfen getreten. Unserem Handel und unserer Industrie sind auf diese Weise neue Absatzgebiete erschlossen worden. Die wichtigen Resultate, welche die australische Linie für unseren Handel bereits erzielt hat und welche dieselbe in noch erhöhtem Maße für die Zukunft ergeben wird, rechtfertigen überreichlich die Opfer, welche die französischen Kammern für ihre Errichtung in so bereitwilliger Weise gebracht haben. Die subventionirten überseeischen Dampferlinien tragen in der That zur Entwickelung des Handels bei. Sie eröffnen ihm, ich kann dies nicht oft genug wiederholen, neue Kanäle. Um sich hiervon zu überzeugen, genügt es, auf die Thatsache hinzuweisen, daß, sobald eine subventionirte Postdampferlinie die direkte Verbindung zwischen Frankreich und einem überseeischen Lande herstellt, alsbald der französische Handel mit dem betreffenden Lande größere Proportionen annimmt. Man hat dies in Indien und China, am La Plata, in Brasilien, in den Antillen, in Mexiko und Nordamerika gesehen. Diese Verbindungen kosten uns jährlich im Budget ca. 27 Millionen. Aber man kann dreist behaupten, daß diese Summe verschwindend gering ist im Vergleich zu den Vortheilen, welche unser Handel und unsere Industrie aus ihr ziehen. Selbst der Staatsschatz verliert hierdurch nichts. Seine Einnahmen steigern sich in gleichem Verhältniß.

Stettiner Nachrichten.

Stettin, 22. Juni. Durch allerhöchste Ordre vom 27. v. M. ist bestimmt worden, daß die Stabshoboisten, Stabstrompeter, Stabshornisten zu den Feldwebeln (Wachtmeistern) einschließlich der Feldwebel (Wachtmeister) derjenigen Kompagnie 2c., welcher die Regiments- bezw. bei den selbstständigen Bataillonen die Bataillonsmusik zugetheilt ist, in einem koordinirten Verhältniß stehen.

— Der bisherige technische Hülfsarbeiter bei der königlichen Regierung in Stettin, Bauinspektor Rich. Balthasar ist als Kreis-Bauinspektor nach Stargard i. Pomm. versetzt worden.

— Der bisherige Kreis Bauinspektor, Baurath Anton Freund in Stargard i. Pomm. ist zum Regierungs- und Baurath ernannt.

— Der Postdampfer „Titania" ist mit 47 Passagieren in Stettin von Kopenhagen am Dienstag und Freitag früh eingetroffen und mit 42 Passagieren am Mittwoch und Sonnabend Mittags nach Kopenhagen zurückgegangen.

— Der Dampfer „Olga", Kapitän E. Pfeiffer, ist Sonnabend Mittag mit 32 Passagieren und Gütern von hier nach Riga abgegangen.

— In der Woche vom 15. bis 21. Juni sind in der hiesigen Volksküche 1662 Portionen verabreicht.

— (Elysium-Theater.) Morgen, Montag, nimmt Herr Leon Resemann seine künstlerische Thätigkeit wieder auf, und zwar wird derselbe als „Veilchenfresser" in der Titelrolle gastiren. Inzwischen werden die Proben zu Ohnel's „Der Hüttenbesitzer" eifrig betrieben, da uns die Direktion mit diesem sensationellen Schauspiele noch im Laufe dieser Woche bekannt zu machen gedenkt.

— (Bellevue-Theater.) Am Montag findet großes Sommernachtsfest, verbunden mit großem Doppel-Konzert von der Kapelle des 34. Regiments und des Stadttheaters unter persönlicher Leitung der Herren Jancovius und Lund, statt. Im Theater wird hierzu das ländliche Charakterbild „Das Versprechen hinter'm Heerd", von Baumann, und „Die schöne Galathée", von Suppé, gegeben. Zwischen beiden Stücken wird ein Ballet-Divertissement, welches von der 1. Solotänzerin arrangirt, eingelegt. Es verspricht dies ein genußreicher Abend zu werden und verfehlen wir nicht, ganz besonders darauf aufmerksam zu machen.

Kunst und Literatur.

Theater für heute. Elysiumtheater: „Kieselack und seine Nichte vom Ballet." Posse mit Gesang in 4 Abtheilungen. Bellevuetheater: „Nanon." Komische Operette in 3 Akten. **Montag:** Elysiumtheater: „Der Veilchenfresser." Lustspiel in 4 Akten. Bellevuetheater: „Das Versprechen hinterm Heerd." Ländliches Charakterbild in 1 Akt. Hierauf: Großes Ballet-Divertissement. Zum Schluß: „Die schöne Galathée." Komische Operette in 1 Akt.

Wollbericht.

Berlin, 21. Juni. Der offene Markt bot am heutigen, dem letzten Markttag bis Mittag ein Bild absoluter Ruhe; der starke Regen hatte selbst die kleinen Fabrikanten, die sonst gewöhnlich diesen Tag zur Nachlese nach den für sie passenden, besonders billigen Partien benutzen, verscheucht. Bessert sich Nachmittags das Wetter, dürfte noch auf einigen Besuch zu rechnen sein. Der offene Markt wird heute Abend geschlossen. Auch auf den Stadtlägern herrschte heute vollständige Stille; der weitaus größte Theil der Fabrikanten ist bereits abgereist und die wenigen Zurückgebliebenen scheinen nur die Abnahme gekaufter Partien bewirken, aber keine Neuerwerbungen machen zu wollen. Abschlüsse sind heute Vormittag nicht bekannt geworden.

Vermischte Nachrichten.

— Gebrauchte Briefmarken sind, seitdem vor etwa zwei Jahrzehnten die Briefmarkensammlerei auftauchte, zu einer gesuchten und unter Umständen außerordentlich werthvollen Waare geworden. Nur Wenige dürften von dem Aufschwung, welchen dieses modernste aller Handelsgeschäfte in kurzer Zeit genommen hat, eine einigermaßen zutreffende Vorstellung haben. Ein Blick in Katalog und Bücher einer größeren Briefmarkenhandlung, wie sich solche in Berlin etwa ein halbes Dutzend befinden, wird aber genügen, um zu ersehen, welchen Umfang dieses Geschäft gewonnen hat. Da macht man Entdeckungen ganz überraschender Art. Die theuerste aller Marken ist die von der Insel Mauritius, sie kostet nicht weniger als 1200 Mark. Die beiden französischen Marken zu 15 und zu 30 Cent. vom Jahre des Staatsstreichs 1852, bekannt unter dem Namen „Reunion", sind mit je 800 Mk. notirt. Sehr gesucht ist die baierische Telegraphenmarke von 1870, sie wird mit 100 Mk. bezahlt. Rothe Spanier zu 2 Realen von 1851 kosten neu 200, verwischt 180 Mk. Englisch-Guyana rund, schwarz oder gelb von 1851 sind mit 230 Mk. angesetzt, Mexiko-Guadalaxara, weiß, zu einem halben Real, zu 500 Mk, die seltenste französische Marke, zu einem Frank, Emission 1849, orangegelb, notirt neu 150, gebraucht 50 Mk. Hawai, erste Emission, mit Chiffre statt Zeichnungen, wird mit 800 Mk. bezahlt. Und wer bezahlt diese Preise? Die große Masse der Sammler natürlich nicht, wohl aber die Koryphäen unter ihnen, die außerdem über das nöthige Kleingeld verfügen. Der bedeutendste Liebhaber ist der junge Herzog von Galliera. Derselbe besitzt die größte Sammlung auf Erden. Sie befindet sich in einem eigens für sie erbauten Hause in der Rue du Coq' in Paris und wird von Kennern auf 1½ Millionen Geldwerth geschätzt. Dann folgt Baron Arthur von Rothschild mit einer über 200,000 Franks werthen Sammlung. Er hat auch einen „internationalen Klub" begründet, welcher die Briefmarkenkunde von ihrer wissenschaftlichen und künstlerischen Seite behandelt. Ein anderer berühmter Sammler, Dr. Legrand, hat ein eigenes Buch über die japanesischen Marken geschrieben. Die Hauptsitze des Briefmarkenhandels sind Paris, Brüssel, Berlin und Hamburg. Es giebt da Geschäfte mit einem Umsatz von 2 Millionen Marken und 30,000 Albums per Jahr.

— (Ein netter Entlastungszeuge.) Zwei Bürger, von denen der Eine im Verdacht stand, sein Haus angezündet zu haben, geriethen miteinander in Streit. In dem hitzigen Wortwechsel ließ sich der Eine zu folgender Aeußerung hinreißen: „Du Lumbebu, Du miserawler; Dich kennt mer, mer weeß's nor zu gut, daß Du Dein Haus ang'schteckt hoscht!" Da dem Andern keine Brandstiftung nachgewiesen werden konnte, so verklagte er den Beleidiger und die Sache kam vor Gericht. Der Angeklagte hatte einen guten Freund als Entlastungszeugen geladen und als dieser vereidigt war, fragte ihn der Richter: „Nun, was haben Sie in diesem Falle anzugeben?" — Herr Richter, ich hab' mehr wie hundertmol zu'm g'sagt: halt Dein Maul, wann's aach zehnmol wohr is, daß 'r sein Haus angezind't hot, awer sage därftscht's nit, Du kannscht's 'm nit beweise!"

— „Guten Tag, Herr Maier, was macht Ihr Sohn?" — „Er lebt wie eine Lokomotive." — „Wie so?" — „Er rennt den ganzen Tag herum und raucht."

— (Der beste Fisch.) Ein Fremder fragte einen Kellner in Wien, welches der beste Fisch der Donau sei, worauf jener zur Antwort gab: „Der beste Fisch der Donau, das ist halt der Rheinlachs."

— (Die lebendigen Telephone.) In den letzten Sitzungen der Pariser physikalischen Gesellschaft sind höchst interessante Wahrnehmungen zur Erörterung gelangt, die man vorläufig noch nicht theoretisch erklärt hat und die geradezu überraschend im Experiment wirken. Es handelt sich um telephonische Uebertragungen ohne den sogenannten Empfangsapparat. Das Experiment wurde durch Hospitalier vorgeführt. Zu der primären Leitung des Mikrophons, welche den Transmitter repräsentirt, gehört eine Induktionsspule als sekundäre Leitung. In diese sind zwei metallene Griffe eingestellt. Einen der Griffe faßt eine Person an, welche ihre behandschuhte Hand an das Ohr einer zweiten Person legt, welche den zweiten Griff angefaßt hat; diese zweite Person hört nun durch die Hand, was in den Transmitter hineingesprochen wird. Das geht noch weiter: wenn beide Personen, welche die Griffe halten, ihre freie Hand an das Ohr einer dritten Person anlegen, hört diese, was ins Telephon gesprochen wird; lehnen die mit dem Apparat leitend (durch die Griffe) verbundenen Personen ihre Wangen aneinander und legen ein Papierblatt trennend zwischen ihre Ohrmuscheln — die rechte des Einen und die linke des Anderen — dann hören Beide zugleich.

— Lieschen: „Tante, ißt Du Chokoladebonbons gern?"

Tante: „O ja, Lieschen, sogar sehr gern."

Lieschen (nach einigem Nachdenken): „Dann werde ich meine Chocoladebonbons doch lieber der Großmama zum Aufheben geben."

Büchmann's „Geflügelte Worte".
(Neueste, verbesserte Auflage.)

Zwar ess' ich viel, doch möcht' ich Alles essen.

* * *

Die Pünktlichkeit ist eine Zier
Doch später kommt man ohne ihr.

* * *

Beim Kranzler — haltet euch an Torte.

* * *

Auf einen Klavierspieler:
Uns're Ruh' ist hin, — ihm wird's zwar schwer,
Doch spielt er immer — und immer mehr.

* * *

Wer Vieles trinkt, wird manchmal sich betrinken.

Telegraphische Depeschen.

Ems, 21. Juni. Zur kaiserl. Tafel waren gestern geladen: Der frühere dänische Hofmarschall Graf Danneskjold, der dänische Hofjägermeister von Grüner, Generallieutenant v. Rantzau und Rittmeister Graf v. Schwerin. Abends besuchte der Kaiser das Theater. Heute früh setzte derselbe die Trinkkur fort, erschien auf der Promenade und nahm dann später die Vorträge des Hofmarschalls Grafen v. Perponcher und des Chefs des Militärkabinets, Generallieutenant von Albedyll, entgegen.

Wien, 21. Juni. Das „Fremdenblatt" erfährt aus Marinekreisen, daß die Vermehrung der Kriegsfahrzeuge auf der Donau zu einer kleinen Donauflottille, wie sie andere Staaten auf ihren Hauptströmen besitzen, in Erwägung gezogen werde.

Lemberg 20. Juni. Wie aus der Provinz gemeldet wird, sind durch das Anwachsen der Gebirgsflüsse mehrfach Ueberschwemmungen verursacht worden und in Folge dessen Verkehrsstörungen auf Eisenbahnen und Straßen eingetreten. In dem Bezirke Neu Sandec kommt die Ueberschwemmung derjenigen vom Jahre 1867 gleich. Bei Halicz, wo der Dniester, und bei Przemysl, wo der San ausgetreten ist, sind die anliegenden Ortschaften überschwemmt und ist der dadurch angerichtete Schaden bedeutend.

Neapel, 21. Juni. Der wegen Mordes zum Tode verurtheilte Soldat Misdea ist heute kriegsrechtlich erschossen worden.

Paris, 20. Juni Der Ackerbauminister wird in der nächsten Zeit dem Ministerrathe einen Gesetzentwurf wegen Erhöhung des Einfuhrzolles für Rindvieh unterbreiten. Von einer Erhöhung des Mehlzolles hat die Regierung Abstand genommen.

Petersburg, 21. Juni. Der König und die Königin von Griechenland und der Großherzog von Hessen nebst Familie verlassen heute Petersburg.

Petersburg 21. Juni. Der Finanzminister macht die am 18. d. M. stattgefundene Vernichtung von 30 Millionen Rubel temporär emittirter Kreditbillets bekannt.

London, 21. Juni. Den „Daily News" zufolge soll die Vorlegung der zwischen dem Staats-Sekretär des Auswärtigen, Earl Granville und dem französischen Botschafter Waddington gewechselten Depeschen an das Parlament am Montag erfolgen.